Sendung vom 28.02.2000, 20.15 Uhr

Rolf Hochhuth
Dramatiker
im Gespräch mit Wolfgang Küpper

Küpper: Bei Alpha-Forum sprechen wir heute über ein Kapitel Zeitgeschichte, denn es wird vornehmlich um das 20. Jahrhundert gehen. Es geht dabei schwerpunktmäßig um den Nationalsozialismus und um die Frage, welche Rolle die Kirche in diesem Zusammenhang in dieser Zeit gespielt hat. Ich begrüße als Gesprächspartner jemanden, der diese Zeit sehr intensiv verfolgt hat und der berühmt geworden ist mit einem Buch, das den Titel "Der Stellvertreter" trägt. Das Buch hat zur Grundlage eine Dramatik, die dann auch aufgeführt wurde und nach wie vor aufgeführt wird. Ich begrüße bei uns Rolf Hochhuth, Schriftsteller, Dramatiker, Essayist, Kritiker. Auf Sie passen viele Berufsbezeichnungen: Welche ist Ihnen eigentlich am liebsten?

Hochhuth: Schriftsteller. Denn ich mache Gedichte – damit fing ich ja auch an –, schreibe Stücke, Erzählungen und viel zu viele Essays.

Küpper: Ich habe schon gesagt, dass Sie durch den "Stellvertreter" berühmt geworden sind, ein Buch, das 1963 erschien. Darüber werden wir sicherlich noch intensiv sprechen: Jeder weiß, wenn er den Namen "Hochhuth" hört, dass Sie der Autor des "Stellvertreters" sind, also des Buches, das die Rolle von Pius XII. während des Nationalsozialismus beleuchtet. Aber keiner weiß, wo Hochhuth eigentlich herkommt. Wie war denn die Zeit vor dem "Stellvertreter"? Sie sind 1931 geboren: Wollten Sie immer schon Schriftsteller werden, oder wie war das bei Ihnen?

Hochhuth: Es ist ja so, dass man zwar sagen kann, man möchte meinetwegen Opernsänger oder Bildhauer werden - da lacht zwar auch jeder –, aber man kann nicht sagen, dass man Schriftsteller werden möchte. Denn für den Schriftsteller gibt es nun einmal keinen Ausbildungsweg, während Opernsänger oder Bildhauer natürlich Akademien besuchen können. Ich konnte es daher immer nur verheimlichen, dass ich das werden wollte. Ich habe mich dann aus der Schule weggedrückt in den Buchhandel und wurde Lehrling im Sortiment. Ich war sieben Jahre lang mit Passion Verkäufer in Buchhandlungen, bis ich junger Lektor geworden bin. Aber ich habe eigentlich immer nur schreiben wollen. Ich hatte mit 16 Jahren die Idee, dass ich schneller dazu komme, wenn ich mich konzentriere – anstatt in der Schule so Dinge wie Mathematik oder Chemie zu lernen und das Abitur zu machen. Das war also mein Werdegang.

Küpper: Das heißt, die Schulzeit war nicht so sehr das große Ereignis in Ihrem Leben?

Hochhuth: Es war so, dass ich in zwei Fächern immer mit an der Spitze war: in Geschichte und in Deutsch – aber alle anderen Fächer waren eine Katastrophe. Mein Vater hatte Mathematik studiert und gab sich heroische Mühe, mich zum so genannten Einjährigen der Untersekunda zu bringen. Das ist ihm auch geglückt, und dann hat mir meine Mutter geholfen, eine

Lehrstelle in einer Buchhandlung zu finden.

Küpper: Dieses berühmte Abitur, das der Mensch heutzutage eigentlich vorweisen muss, haben Sie gar nicht.

Hochhuth: Nein, das habe ich nicht. Aber ich war doch sehr erleichtert, als meine drei Söhne das Abitur gemacht haben. Es wäre wahrscheinlich viel vernünftiger gewesen, ich wäre auch an der Schule geblieben und hätte dann hinterher die Uni besucht. Ich habe zwar in Heidelberg und München als Gasthörer studiert, aber man verlässt eben nicht ungestraft den geraden Weg: Ich hätte eben auch den normalen Weg mit Abitur und Universität machen sollen. Das wäre besser gewesen.

Küpper: Nun kann man zwar eine Buchhandelslehre machen, aber das ist ja nun nicht unbedingt der Weg zum Schriftsteller: Wie war denn da die Verknüpfung möglich? Mit 16 Jahren sind Sie also im Geschäft gestanden und haben Bücher verkauft?

Hochhuth: Ich habe abends geschrieben, und weil meine Eltern wussten, was ich wollte, haben sie mir in Heidelberg und München auch Freizeit finanziert, sodass ich dort dann schreiben konnte. Ich bin aber auch in München in die "Akademische Buchhandlung" in der Veterinärstraße zum Arbeiten gegangen: Ich hatte sofort einen Chef, der mir erlaubt hat, dass ich erst um 13 Uhr zu kommen brauchte. Genauso habe ich das dann später auch bei "Bertelsmann" als Lektor durchgesetzt: Ich brauchte – bei vermindertem Gehalt – immer erst um 13 oder 14 Uhr zu kommen. Ich bekam bei "Bertelsmann" 350 Mark im Monat minus 25 Prozent, weil ich eben nur sechs statt acht Stunden arbeitete. Ich konnte nämlich nicht schreiben, wenn ich schon morgens früh vier Stunden lang Manuskripte von fremden Leuten gelesen hatte: Das ging nicht. Das heißt, ich musste morgens früh für mich alleine sein. Das hat Reinhard Mohn, der damalige Chef, auch sofort eingesehen und mir geholfen. Ich hatte dann das Glück, dass ich eine Wilhelm-Busch-Ausgabe herausgeben konnte, bei der ich den damals amtierenden Bundespräsidenten Heuss für ein Vorwort gewonnen hatte. Von diesem Buch haben wir in sechs Wochen eine Million Exemplare verkauft. Im Anschluss daran hat mir Reinhard Mohn dann drei Monate Freizeit geschenkt: Ich nahm meine Frau, wir fuhren nach Rom, und ich schrieb dort in Rom den "Stellvertreter". Ich saß meistens mit einem Strohhut auf dem Kopf auf dem Dach der Peterskirche und schrieb dort mein Drama "Der Stellvertreter".

Küpper: Da hatten Sie sicher die richtigen Inspirationen. Sie haben in Ihren autobiografischen Skizzen, denn es gibt ja keine Autobiografie von Ihnen...

Hochhuth: Richtig, ich habe nur zweimal für den Rundfunk kleinere autobiografische Skizzen geschrieben.

Küpper: In diesen Skizzen haben Sie geschrieben, die Vorstellung, Schriftsteller zu werden, hätte bei Ihnen – und das werte ich einmal als Selbstironie – etwas Größenwahnsinniges gehabt.

Hochhuth: Selbstverständlich. Ich weiß noch genau, dass der einzige Mensch, dem ich das erzählt habe, eine Frau namens Marianne Heinemann war – die mir dann später zwei Söhne geboren hat. Ich weiß noch genau, wie ich mir das Herz genommen habe, ihr das zum ersten Mal zu sagen. Ich war so um die 17 Jahre alt und sagte zu ihr: "Natürlich kann ich niemals Kinder haben, wir können auch niemals heiraten, denn mehr als 300 Mark im Monat kann ein Schriftsteller natürlich nie verdienen." Es kam dann zwar etwas anders, aber ich fand diese Idee eben schon ziemlich gewagt. Deshalb redete man auch nicht darüber: außer in den allerengsten Kreisen. Es hat in der Tat etwas Größenwahnsinniges an sich, wenn man sagt, dass man Schriftsteller werden möchte. Aber ich habe – soweit ich zurückdenken kann – niemals einen anderen Beruf angestrebt.

Küpper: An so eine Kombination mit dem Journalismus haben Sie nie gedacht?

Hochhuth: Nein, das hat sich später jedoch so ergeben. Denn ich fragte einmal meinen großen Lehrer, den Epiker Otto Flaake, ob er denn selbst noch einmal Schriftsteller werden würde. Er sagte zu mir: "Selbstverständlich, aber nicht mehr ausschließlich, weil einen das aus dem normalen Leben ausschließt." Da ist durchaus etwas dran, denn der Schriftsteller lebt zu sehr für sich. Aus diesem Grund bin ich dann auch in den Journalismus gegangen und habe für "Die Welt", "Die Weltwoche" und für viele andere Zeitungen jahrelang Theaterkritiken geschrieben. Denn das verschaffte mir immerhin einen direkten Zugang zu den Redaktionen und auch die Verpflichtung, da oder dort hinzugehen und zu den jeweiligen Aufführungen zu reisen. Das hat mir ganz gut getan. Ich habe das dann aber auch wieder gelassen, denn man kann so etwas nicht immer machen.

Küpper: Das war auch keine Festanstellung, sondern mehr eine freie Betätigung.

Hochhuth: Das war eine freie Betätigung bzw. für eine bestimmte Zeit auch eine Festanstellung bei Zeitungen.

Küpper: "Der Stellvertreter": Sie haben dieses Buch mit 32 Jahren veröffentlicht, wenn ich das richtig im Kopf habe.

Hochhuth: Ja, aber geschrieben habe ich es mit 29, 30 Jahren. Das Manuskript lag dann aber eine Weile herum. Im Rückblick war das ein Ritt über den Bodensee. Ich wurde erst vorige Woche gefragt, warum die Generation nach mir keine Dramatiker hervorbringt. Ich sagte: "Ich bin davon überzeugt, dass die junge Generation die gleiche Anzahl von Dramatikern hervorbringt wie meine Generation. Aber sie werden nicht gespielt, weil sich unsere Generalintendanten davor drücken, lebende Autoren herauszubringen." In gewisser Weise war das natürlich auch bereits in meiner Generation so. Ich hatte halt das unerhörte Glück, durch den Verleger Ledig-Rowohlt Piscator zu treffen. Die Generation von Piscator oder meinetwegen auch Schweikart und Everding hier in München hätte sich doch geniert, mit einem Spielplan an die Öffentlichkeit zu gehen, der nicht mindestens zwei neue Autoren und zwei neue Stücke präsentiert hätte. Heute ist das nicht mehr der Fall, heute ist das ein ganz schlimmes Verfahren geworden. Wir müssten es so machen wie in England, wo die Theater auch gemäß der Maßgabe, wie viele lebende Autoren sie zur Aufführung bringen, ihre Subventionen erhalten. Sie bekommen nicht das gleiche Geld, wenn sie nur Shakespeare, Tschechow oder Schiller spielen, sondern sie erhalten nur dann die volle Subvention, wenn sie auch lebenden Autoren einen Anteil der kolossalen Subventionen zukommen lassen, die es gibt.

Küpper: Das ist ein Kapitel, über das wir vielleicht später noch sprechen werden. Sie haben also zwei Jahre warten müssen, bis man dieses Stück inszeniert hat.

Hochhuth: Ja, es lag zweieinhalb Jahre herum.

Küpper: Mich würde nun interessieren, wie Sie überhaupt auf diesen Stoff gekommen sind: Wieso hat Sie Pius XII. angeregt, ein Drama zu schreiben?

Hochhuth: Es war nicht Pius XII. als Person, sondern es war folgende Frage: Es gab ja allein 3000 katholische Priester, die Hitler in seinen Lagern umbringen hat lassen. Das waren also allein 3000 katholische Priester. Wenn man diese Geschichte liest, dann stellt sich einem natürlich die Frage, was denn das Oberhaupt der Christen eigentlich dazu gesagt hat: der Papst, die höchste moralische Instanz des Erdkreises. Ich selbst bin ja nun kein Katholik, sondern evangelisch, aber auch für uns Protestanten – das war übrigens ja immer ein Schimpfwort gewesen – ist der Stuhl Petri in Rom natürlich das Zentrum der Moral auf dieser Welt. Man fragt sich dann eben schon, warum bei dieser größten und umfassendsten Menschentreibjagd der Weltgeschichte - sechs Millionen Juden, die im Zentrum des Abendlandes

umgebracht worden sind – der Stellvertreter Christi auf Erden nichts dazu sagt. Wenn Sie mich das also fragen, dann frage ich zurück: Wie ist es denkbar, dass diese Frage zuerst von mir aufgeworfen worden ist – jedenfalls in Form eines Dramas? Man hätte sich das doch schon während des Krieges fragen können – und das haben sich ja auch viele gefragt. Ich las z. B. die Tagebücher des nach dem 20. Juli 1944 aufgehängten Ulrich von Hassel. Er war der Botschafter Hitlers in Rom, bis er wegen seiner Frau, einer geborenen Tirpitz, also einer Tochter des Großadmirals, abgelöst worden ist: Denn seine Frau, die deutsche Botschafterin, führte eine unerhört freche Schnauze gegen die Faschisten und die Nazis. Bei von Hassel steht im Tagebuch: "Warum lässt Rom Galen so alleine kämpfen?" Ich muss für jüngere Zuschauer kurz erläutern, wer Graf Galen gewesen ist. Graf Galen war der Bischof von Münster, der "Löwe von Münster", der vollkommen unerschrocken gegen die Tötung der Geisteskranken protestiert hat und nicht eine Stunde lang in Haft war. Hitler sagte bei Tisch einmal: "Galen wird nach dem Krieg vor die Gewehre kommen." Und der entlassene deutsche Botschafter von Hassel schrieb in sein Tagebuch: "Warum lässt Rom Galen so alleine kämpfen?" Ich erinnere hier an der Stelle auch noch an den Bischof Wurm, den tapferen protestantischen Bischof von Stuttgart aus jener Zeit. Wurm und Galen sind beide vehement gegen die Euthanasie genannte Tötung der Geisteskranken eingetreten, aber sie haben sich beide wohl gehütet, ein Wort zugunsten der Juden zu sagen: Das hätten sie nicht überlebt, das hätten sie wirklich nicht überlebt. Da fragt man sich natürlich: Wenn in Deutschland diese Bischöfe, also der Katholik und der Protestant, nichts sagen können, dann hätte doch zumindest der unabhängige Papst in Rom dazu etwas sagen können. Man muss dabei vor allem wissen, dass die 8000 römischen Juden erst dann zur Vergasung eingefangen und abgeführt worden sind, als Rom kurz vor der amerikanischen Befreiung stand. Die Nazis hätten ihm also gar nichts mehr tun können. Warum hat er also doch geschwiegen?

Küpper: Hat er wirklich geschwiegen? Denn es gibt ja nun Historiker, die sagen, dass er zwar sicherlich ein zögerlicher und zaudernder Mensch war, aber dass er...

Hochhuth: Er hat wirklich geschwiegen. Ich war also nach Rom gekommen – ich hatte ja schon erzählt, wie ich nach Rom gekommen war – und freundete mich mit dem späteren päpstlichen Nuntius in Tokio an. Heute kann ich den Namen nennen, aber ich hätte ihn natürlich, um ihn zu schützen, niemals genannt, bevor er tot war: Es war Monsignore Dr. Bruno Wüstenberg. Er war ein Mitglied des Staatssekretariats: Das Staatssekretariat ist das Auswärtige Amt des Vatikans. Es gibt kein Foto mit Adenauer und Erhard – also von unseren früheren Kanzlern – bei Pius XII., ohne dass man auf diesen Fotos auch Monsignore Bruno Wüstenberg sehen könnte. Er war in Rom der Mann für Deutschland, für die Bundesrepublik. Er hat mir garantiert, dass Pius XII. in keinem amtlichen Schriftstück oder Gespräch jemals das Wort Jude in den Mund genommen hat, vor allem außerhalb des Vatikans nicht. Das musste ich natürlich wissen, denn es hätte ja sonst sein können, dass ich mein Stück schreibe und man mir dann hinterher z. B. sagt: "Hier, bitte, er hat doch am 28. August 1942..." Er hat einmal über Juden gesprochen, und das allein ist eine finstere Geschichte. Er hat 1942 vor dem Kardinalskollegium eine Rede gehalten, die später der Katholik Krämer-Badoni entdeckt und dann in seinem Buch, das hier in München beim "Knesebeck-Verlag" erschienen ist, zitiert hat. Das war eine Rede, in der Pius XII. auf dem Höhepunkt des Holocaust - als jedes Judenkind im Zugriffsbereich Hitlers schon mit sechs Jahren den gelben Stern tragen musste – die Juden als "das halsstarrige Volk der Gottesmörder" bezeichnet hat, "die die Einladung Jesu Christi nicht angenommen haben". Das war eine entsetzliche Sache, denn er hat die Einzelheiten genau

gekannt, seit ihn polnische Priester ab 1941 über Ausmaß und Art der Judentötung informiert haben. Der Vatikan hatte nämlich auch während der deutschen Besatzung Polens beste Beziehungen zum polnischen Klerus: Er hat also alles gewusst.

Küpper: Es gibt aber auch diese Weihnachtsbotschaft von 1942...

Hochhuth: ...in der er sagt, Menschen aller Rassen liegen ihm am Herzen. Ja, aber das ist ein bisschen wenig.

Küpper: Wie passt das alles zusammen mit der Enzyklika "Mit brennender Sorge", die Papst Pius XI. veröffentlicht hatte?

Hochhuth: Bei Pius XI. wäre dieses Schweigen undenkbar gewesen, denn Pius XI. war ein ganz couragierter Mann, der die Nazis nicht leiden konnte. Pius XII. war ja lange Jahre Nuntius in München und dann später in Berlin: Er hatte zweifellos eine große Neigung für uns Deutsche, das ist gar nicht in Abrede zu stellen, aber er war eben ein extrem ängstlicher Mensch. Aber das ist nun einmal keine hinreichende Erklärung, denn Rom war ja eine "offene Stadt", als die Verhaftung der Juden in Rom durchgeführt wurde. Es war auch gar keine Frage mehr, wer den Krieg gewinnen wird: Die Alliierten standen ja bereits in Italien, und erst in letzter Minute, also kurz vor dem Einmarsch der Alliierten in Rom, ist es diesem SS-Führer Kappler noch geglückt, diese Aktion durchzuführen. Als Rom dann von den Amerikanern besetzt wurde, blieb Hitlers Botschafter am Vatikan, Herr von Weizsäcker, in Rom: Er wohnte dann als deutscher Botschafter im Vatikan, weil Rom eben von den Amerikanern und Engländern besetzt worden war. Es war also gar keine Frage, dass Pius XII. den Vatikan unbeschädigt durch den Krieg gebracht hätte, wenn er wenigstens ab 1944, als die Alliierten Rom bereits besetzt hatten, gegen Hitler protestiert hätte. Es gibt viele Beispiele dafür, dass ihm auch vorher nichts passiert wäre, wenn z. B. der Bischof von Münster oder der Bischof von Stuttgart das gemacht haben und ihnen nichts passiert ist. Diese beiden haben ja tatsächlich erreicht, dass die Tötung der Geisteskranken beendet wurde. Hitler war auch klug genug, nichts gegen die beiden zu unternehmen, denn er sagte auch einmal bei Tisch: "Wenn meine Mutter heute noch lebte, dann ginge sie auch in die Kirche, und ich könnte und wollte sie nicht daran hindern." Es gibt in dem Zusammenhang wirklich mehrere Äußerungen von ihm in der Richtung wie z. B.: "Wenn der Friede mit der Kirche das Volk ruhig hält, dann ist es klug, diesen Frieden zu wahren." Wenn er den Krieg gewonnen hätte, dann wäre es natürlich auch der Kirche sehr schlecht ergangen.

Küpper: Ich möchte da aber doch anfügen, dass Pacelli, also Pius XII., Mitautor dieser Enzyklika gewesen ist, die Pius XI. veröffentlicht hat.

Hochhuth: Um so schuldhafter, dass er sie dann sozusagen nicht übernommen hat, als dieser meiner Meinung nach wirklich bedeutende Mann gestorben war. Papst Johannes XXIII. dagegen war ein wunderbarer Mann: Den sollte man heilig sprechen. Ich möchte Ihnen dazu nur eine Anekdote erzählen: Er verbrachte Heilig Abend stets in den Zuchthäusern Roms, also bei den Ärmsten in den Zellen. Er war wirklich ein ganz fabelhafter Mann. Dem hat man eines Tages auch den "Stellvertreter" zu lesen gegeben, und Hannah Arendt überlieferte uns die Antwort, die er auf die Frage gegeben hat, was man denn dagegen tun könnte. Er sagte: "Nichts kann man dagegen tun, nichts. Denn gegen die Wahrheit kann man nichts tun."

Küpper: Es gibt aber dennoch auch Autoren, die anderer Meinung sind als Sie: Ich erinnere z. B. an Pinkas Lapide, der schon damals, in den sechziger Jahren, ein Gegenbuch geschrieben hat zum "Stellvertreter": Lapide behauptet, dass 600000 bis 800000 Juden durch Pius XII. gerettet worden sind.

Hochhuth: Ja, aber er konnte nie sagen, wo denn diese 600000 bis 800000 Juden

gelebt haben. Denn die letzte "große" Aktion gegen die Juden fand ja in Ungarn statt: Die ungarischen Juden sind zum größten Teil erst 1944 in Auschwitz ermordet worden. Das war der Höhepunkt des Mordens an den Juden: Die Krematorien reichten nicht aus, und so "musste" man die Juden unter freiem Himmel auf offenen Scheiterhaufen verbrennen. Diese Juden sind zu Fuß und nicht von Deutschen, sondern von der so genannten Hlinka-Garde bewacht, also von ungarischen Katholiken, nach Auschwitz gebracht worden, weil es zu der Zeit schon keine Waggons mehr gegeben hat. Wie gesagt: Rom stand zu dem Zeitpunkt bereits unter dem Schutz der Alliierten, und trotzdem kam kein Wort aus dem Vatikan. Es kam dann endlich ein Brief des Papstes an Horthy, also an den katholischen Reichsverweser in Ungarn, und man hörte auf damit. Aber zu der Zeit "hörten" dann auch die Nazis auf, denn die Russen rückten sehr schnell in Richtung Ungarn vor, sodass die SS diese Dinge gar nicht mehr machen konnte.

Küpper: Aber welchen Grund sollte ein Pinkas Lapide haben, einen Papst zu verteidigen?

Hochhuth: Er ist ein Lügner, er ist ein Jude, der zu den Jesuiten übergelaufen ist. Er ist ein Lügner: Es gibt Bücher und auch Artikel von Katholiken, aus denen hervorgeht, dass Pinkas Lapide niemals sagen konnte, wo denn diese 600000 oder 800000 Juden gewesen sein sollen, die Pius XII. angeblich gerettet hat.

Küpper: Es gibt dazu noch eine andere Theorie, die besagt, dass Pius XII. große Angst vor dem Kommunismus gehabt...

Hochhuth: Das ist keine Theorie, das ist eine große Wahrheit.

Küpper: ...und deswegen den Nationalsozialismus toleriert habe. Stimmt das?

Hochhuth: Ja, das ist sicher richtig, aber das ist doch keine Entschuldigung dafür. Denn als Hitler 1941 mit der "Endlösung" angefangen hat, hatte noch nicht einmal der Russlandfeldzug begonnen. Hitler hat dann während des Russlandfeldzuges zuerst die Juden in Deutschland selbst - z. B. auch aus meiner Heimatstadt Eschwege – deportieren lassen. Es gab zu der Zeit noch keine Vergasungen: Die Juden wurden in Steinbrüchen erschossen und dabei meistens zunächst nur angeschossen, bis sie endgültig getötet wurden. Weil das aber zu viele Angehörige der deutschen Wehrmacht gesehen haben, wurde das dann eben geheim in den KZs mit Gas und mit Krematorien gemacht. Dass Pius XII. aus Angst vor dem Kommunismus die Nazis für das kleinere Übel hielt - was sicher ein Irrtum war –, ist unbestreitbar. Das muss man ihm auch zugute halten, aber ich glaube doch, dass das in keiner Weise dieses Schweigen zum Holocaust entschuldigt, zu diesem Holocaust, der im so genannten christlichen Abendland als die umfassendste Menschentreibjagd, die es bis heute je gegeben hat, durchgeführt wurde.

Küpper: Nun hat sich ja mittlerweile doch einiges ereignet: Sie selbst haben schon von Johannes XXIII. gesprochen. Das Zweite Vatikanische Konzil hat stattgefunden, und wir haben seit 20 Jahren Papst Johannes Paul II., der sich zu den Juden und zur Judenverfolgung sehr häufig geäußert hat. Er spricht von einem "untilgbaren Schandfleck", der sich damals ereignet hat.

Hochhuth: Das sagt er natürlich auch als Pole, denn man muss leider sagen, dass die Polen selbst den Nazis ganz oft geholfen haben, die Juden einzufangen – obwohl es da natürlich auch rühmliche Ausnahmen gegeben hat. Ich erinnere hier nur an die Familie Reich-Ranicki, die ja drei Jahre lang von Polen versteckt worden ist und damit gerettet wurde. Das hat es also auch gegeben.

Küpper: Wie wirkt es denn auf Sie, was jetzt in der Zeit nach der Veröffentlichung Ihres Dramas kirchlicherseits passiert ist? Es gibt auch die Aufarbeitung der

Vatikan-Akten: Von 1965 bis 1981/1982 haben diese Arbeiten gedauert. Es liegen nun elf Bände vor, die demnächst von einer gemischt besetzten Historiker-Kommission begutachtet werden.

Hochhuth: Ich finde das vorbildlich, ich kann dabei aber umso weniger verstehen, dass man in Rom im Ernst mit dem Gedanken spielt, ausgerechnet Pius XII. heilig zu sprechen. Natürlich wird man vermutlich hin und wieder auch einen Menschen aus der jüngsten Vergangenheit heilig sprechen müssen, um sozusagen die Kirche "aktuell" zu halten. Aber da bietet sich dann doch eher einer der Märtyrer an wie meinetwegen Pater Delp. Ich habe ja gesagt, dass 3000 europäische Priester den Nazis zum Opfer gefallen sind. Warum nimmt man denn nicht einen von diesen Leuten, die ja in der Nazihaft zum Teil wirklich wie Heilige gestorben sind, und spricht den heilig? Warum nimmt man nicht den schon erwähnten großartigen Johannes XXIII.?

Küpper: Würde es Sie persönlich reizen, das jetzt vorliegende Material aus den Archiven zu lesen?

Hochhuth: Nein, überhaupt nicht. Ich glaube, es bekommt keinem Autor, wenn er zweimal im gleichen Wasser badet: Das geht nicht.

Küpper: Es war ja dann so, dass Sie mit dem "Stellvertreter" schlagartig berühmt geworden sind.

Hochhuth: Ich wurde doch eher berüchtigt als berühmt. Er wurde im deutschen Sprachraum eigentlich sowieso kein Bestseller. Er wurde z. B. südlich des Mains und im Rheinland überhaupt nicht gespielt, außer in Basel und in Wien. Das Ausland hat dieses Stück eigentlich erst richtig berühmt gemacht. Ich hatte allein in New York weit über 350 oder auch in Paris weit über 400 Vorstellungen.

Küpper: Sie wurden weltberühmt.

Hochhuth: Na ja.

Küpper: Danach, was kam danach?

Hochhuth: Danach kam mein Churchill-Drama "Soldaten", das die Frage des Bombenkriegs in den Vordergrund rückte. Ich bin ein sehr großer Verehrer von Winston Churchill, den ich für den Retter der Welt halte, denn er hat mit England ab 1940 Hitler widerstanden: ohne zu wissen, ob Hitler jemals so wahnsinnig blöde sein könnte, auch noch den Amerikanern den Krieg zu erklären. Denn letztlich hat ja tatsächlich Hitler den Amerikanern den Krieg erklärt und nicht umgekehrt. Roosevelt konnte den Deutschen den Krieg nicht erklären, weil er bei seiner Wiederwahl 1940 seinen Wählern versprochen hatte, keine amerikanischen Boys nach Europa in den Krieg zu schicken. Hitler hat ihm dann aber den Gefallen getan, ihm den Krieg zu erklären, sodass dann auch Amerika marschieren "durfte". Man wusste 1940 auch nicht, dass Hitler so verrückt sein würde, über seinen absolut vertragstreuen Rohstofflieferanten Stalin herzufallen. 1940 hat England unter Churchill jedenfalls die Welt gerettet – abgesehen davon, dass er die Schlacht um den Atlantik gewonnen hat. Aber dann hat er diesen Wahnsinn begangen, die deutschen Städte zu verbrennen. Es sind immerhin 600000 bis 700000 deutsche Stadtbewohner durch alliierte Bomber umgebracht worden: Die Briten kamen bei Nacht und zielten nicht, denn sie warfen ihre Phosphorbomben einfach in die Wohnviertel – übrigens zur Empörung der Amerikaner, die am Tag flogen, gezielt bombardierten und dabei große Verluste erlitten. Die Engländer haben 56000, die Amerikaner 44000 Mann fliegendes Personal über Deutschland verloren: Insgesamt waren das also 100000 Leute. Aber sie haben eben 700000 Städter umgebracht. Das war der Grund für mein zweites Drama "Soldaten". Aber da ich darin auch berichtet habe, wie Churchill - als sein Gastfreund in England - den polnischen Ministerpräsidenten ermordet hat, kam ich ins englische Fahndungsbuch. Das habe ich aber nur deshalb erfahren, weil eines Tages

mein Sohn mit meiner Frau in England war. Auch mein Neffe, der Sohn meines Bruders, wurde eines Tages aus dem Schulbus herausgeholt - er war mit dem "Christlichen Verein junger Männer" in London – und über mich verhört. Na gut, ich muss ja nicht mehr nach England gehen.

Küpper: Es gibt unter den Kritikern böse Zungen, die sagen: "Der Hochhuth rennt sein 30 Jahren hinter dem Erfolg seines 'Stellvertreters' her, denn danach ist eigentlich nichts Richtiges mehr gekommen."

Hochhuth: Nun ja, solche Meinungen gibt es immer.

Küpper: Bedrückt Sie das?

Hochhuth: Ich habe mich eigentlich sowieso immer nur gegen die Kritik halten können. Die Kritik war immer schon ziemlich böse. Aber es gibt eben immer auch Situationen, in denen ich von Leuten, die ich meistens gar nicht kenne, ganz unverhofft und vehement in Schutz genommen werde. Das gibt es also auch immer wieder, denn sonst könnte man als Autor, als so genannter freier Autor, gar nicht überleben. Ich habe natürlich auch Stücke geschrieben, die als Stücke, also literarisch, viel mehr wert sind als der "Stellvertreter", der natürlich alle Schäden eines Anfängerstücks enthält. Ich habe z. B. auch das von Curd Jürgens bei den "Salzburger Festspielen" uraufgeführte Monodram "Tod eines Jägers" geschrieben, wo ich den Selbstmord von Hemmingway schildere. Das ist sicherlich literarisch viel besser, genauso wie einige Erzählungen von mir. Ich habe mit der "Hebamme", die August Everding hier in den "Kammerspielen" zeitgleich mit vier anderen Intendanten uraufgeführt hat, eine Komödie geschrieben, die vom Literarischen her ebenfalls ganz sicher mehr wert ist als der "Stellvertreter".

Küpper: Kann man sagen, dass Sie sich rein stoffmäßig immer an Personen orientiert haben, die...

Hochhuth: Das geht gar nicht anders, denn wenn man Stücke schreibt, dann hat das immer mit Personen zu tun.

Küpper: ...als Entscheidungsträger irgendwo tätig gewesen sind?

Hochhuth: Die Linken haben mich dafür immer ungeheuer verachtet: Ich bin in deren Augen nur ein liberaler Scheißer – so nannte man das damals. Das stimmt übrigens wirklich: Ich bin wirklich ein liberaler Scheißer. Die Linken haben bei mir immer diese Personalisierung von Konflikten angeprangert, weil sie das Evangelium haben, dass nicht mehr der Einzelne Geschichte macht, sondern die Massen. Jetzt, in einer Zeit, in der sich die Linken allmählich ein bisschen zurückziehen, ist das eigentlich gar nicht mehr wichtig. Aber 30 Jahre lang lautete wirklich der Hauptvorwurf gegen mich, dass ich immer noch die Falschmeldung auf die Bühne bringen würde, es seien Einzelne, die Entscheidungen herbeiführen würden. Selbstverständlich sind das in Wirklichkeit Einzelne. Wenn z. B. nicht der schon erwähnte Churchill zum Premierminister ernannt worden wäre, sondern dieser Appeasement-Politiker Halifax - der Mann, der im "Münchner Abkommen" zusammen mit Chamberlain versucht hatte, Hitler friedlich einzudämmen –, dann wäre es kaum vorstellbar, dass England das Jahr 1940, als Hitler binnen sechs Wochen nach Paris marschiert ist, durchgehalten hätte. Natürlich kommt es auf Einzelne an. Ein anderes Beispiel dafür: Wenn es 1939 Johann Georg Elser, der für mich die anrührendste Gestalt der deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert ist, gelungen wäre, Hitler umzubringen, dann wäre das spektakulärste Verbrechen Hitlers, nämlich der Judenmord, nicht vonstatten gegangen, weil nämlich Hermann Göring, der sein Nachfolger geworden wäre, die Juden nicht getötet hätte. Es gibt viele Äußerungen, die darauf hindeuten, dass Göring noch zu Beginn des Krieges keineswegs Antisemit war.

Küpper: Großes Aufsehen hat auch Ihr Stück "Juristen" ausgelöst, das sich um den

ehemaligen baden-württembergischen Ministerpräsidenten Filbinger drehte bzw. um dessen Zeit als Marinerichter.

Hochhuth: Wobei ich nicht Filbinger attackiert habe, sondern er mich: wegen der Erzählung "Eine Liebe in Deutschland". In dieser Erzählung wird, ohne dass überhaupt sein Name fällt, gesagt, dass es schwierig sei, in diesem Land Baden-Württemberg – ich schrieb die Erzählung in Basel – der historischen Wahrheit nachzugehen, weil ja der amtierende Ministerpräsident dieses Landes einer der furchtbaren Marinerichter Hitlers gewesen ist, der unschuldige Matrosen ermordet hat. Darauf hat mich Filbinger angezeigt und wollte von mir für diesen Satz ein Ordnungsgeld in Höhe von 500000 Mark haben. Da musste ich dann kämpfen. Ich habe mich näher mit ihm beschäftigt und das Drama "Juristen" geschrieben. Es ist leider eine furchtbare Tatsache, dass sich die Alliierten nach dem Krieg ausschließlich für Verbrechen an Alliierten interessiert haben. Was aber deutsche Richter, so genannte Richter, z. B. in der Wehrmacht mit deutschen Soldaten angestellt haben, hat sie nicht interessiert. Man muss sich das einmal vorstellen: Im Ersten Weltkrieg hat die anständige kaiserlich-deutsche Armee in vier Jahren 40 Soldaten hingerichtet. Die Hitler'sche Militärjustiz hat über 22000 Soldaten hingerichtet, also 22 Bataillone deutscher Soldaten. Und nicht ein einziges Mal ist einer dieser Militärrichter vor Gericht gestellt worden. Das lag sicherlich auch daran, dass die Angehörigen der ermordeten Soldaten die Namen der Richter natürlich nicht gekannt haben – und auch nicht kennen konnten. Wenn meinetwegen in Russland oder in Norwegen deutsche Soldaten durch Deutsche erschossen wurden, dann wussten die Angehörigen natürlich nicht, wer genau das gemacht hat usw. Ich wohnte damals in Basel, als eines Tages der hessische Generalstaatsanwalt Dr. Fritz Bauer, der den Auschwitzprozess initiiert hatte, eigens zu mir nach Basel reiste und sagte: "Hochhuth, noch nie hat ein deutscher Richter einen deutschen Richter für Verbrechen unter Hitler vor Gericht gestellt. Sie müssen dieses Drama 'Juristen' schreiben!" Nun, das hat auch nichts geholfen: Auch nach der Veröffentlichung dieses ziemlich erfolgreichen Dramas, das im Übrigen auch formal und literarisch mit seinen Rückblenden usw. viel wertvoller ist als der "Stellvertreter", ist kein einziger deutscher Richter für Verbrechen während der Nazizeit von einem anderen deutschen Richter angeklagt worden.

Küpper: Dennoch, was ist die Funktion des Theaters in Ihren Augen? Ist das Theater eine moralische Anstalt?

Hochhuth: Das ist dieser sehr hoch gegriffene Begriff, den Schiller geprägt hat: Das Theater als moralische Anstalt. Ich habe mich immer ein bisschen dagegen gewehrt, weil mir das Wort "Moral" ungeheuer unsympathisch ist: Das bringt immer gleich die Häme mit hervor, als würde sich der, der z. B. ein solches Stück schreibt, für moralisch besser halten als die Personen, die er da auf die Bühne stellt. Das ist aber weiß Gott nicht der Fall. Ich meine ganz schlicht, dass das Drama den Menschen von heute in den Zerreißproben zeigen soll, die ihm unsere Gesellschaft auferlegt. Das ist die Aufgabe des Dramas: den armen Hund wie den Mächtigen und den Einflussreichen wie den Einflusslosen zu schildern. Ich habe jetzt ein Drama geschrieben, das in Salzburg uraufgeführt wurde. Es heißt "Arbeitslose oder das Recht auf Arbeit". Wir Deutsche wissen ja Folgendes gar nicht mehr: Bismarck war nicht nur der bedeutendste, sondern auch der erste Sozialreformer der Weltgeschichte. Er hat zur Bewunderung Bernhard Shaws 1883 und damit 14 Jahre vor Großbritannien die ersten Arbeiterschutzgesetze geschaffen, die ersten staatlichen Altersversorgungen für kleine Leute, für Nicht-Beamte. Er hat – und das ist eigentlich unglaublich – im Bunde mit einem sechsundachtzigjährigen Kaiser Wilhelm I. 1883 im Deutschen Reichstag das Recht auf Arbeit für jedermann nicht nur gefordert, sondern ein Eingriffsrecht des Staates gegen ungerechtfertigte Entlassungen verlangt. Dieser Entwurf Bismarcks wurde mit großer Mehrheit von den im damaligen

Reichstag sehr machtvollen Liberalen abgeschmettert. Der Chef der Liberalen, Eugen Richter, rief – ich zitiere wörtlich: "Was der Reichskanzler hier vorschlage, ist nicht nur Sozialismus, sondern bereits Kommunismus." Das war der Vorwurf an den Fürsten Bismarck. Die Deutschen haben das nie honoriert, und der einzige große Autor, der immer wieder darauf hingewiesen hat, war Heinrich Mann. Vor allem in seinen wunderbaren Memoiren "Ein Zeitalter wird besichtigt" gibt es ein Kapitel mit der Überschrift "Nächte Bismarcks", in denen er das beschreibt. Stattdessen hat sich unser "Führer" von seinem Liebling Albert Speer das große Bismarck-Denkmal vor dem Reichstag aus den Augen räumen lassen: bis tief in den Wald, in den Tiergarten hinein, wo es kein Mensch mehr finden sollte. Ich habe vor drei Monaten in der "Zeit" eine ganze Seite über dieses Bismarck-Denkmal geschrieben und dabei gesagt: "Es ist eine Schande, dass der neue Bundestag in Berlin in sechs Reden eröffnet wurde, ohne dass der Name Bismarck fiel. Stellt endlich das Bismarck-Denkmal, das schon dem letzten Kaiser Wilhelm II. ein Ärgernis war, wieder vor den Reichstag, wo es hingehört!" Bismarck ist als Sozialgesetzgeber absolut der bedeutendste Politiker. Thomas Mann nannte ihn das einzige politische Genie, das Deutschland hervorgebracht hat: Das ist die Wahrheit.

Küpper: Schließen Sie daraus, dass es bei unseren derzeit aktiven Politikern an politisch-historischem Bewusstsein fehlt?

Hochhuth: Das fehlt total. Ich habe das – zufälligerweise auf einem Empfang der "Zeit" – bei einem Autorentreffen auch Joschka Fischer gesagt, aber der hat nur gesagt: "Nee, den wollen wir nicht!" Blöd, das ist richtig blöd. Ich nehme einmal an, dass Herr Thierse darauf anzusprechen ist, und ich habe jetzt auch dem Bundespräsidenten gesagt, dass er dafür sorgen soll, dass Bismarck wieder vor den Reichstag kommt.

Küpper: Das bedeutet natürlich, dass man heutzutage als politisch denkender Mensch auch ein wenig in die Tiefe geht, nicht nur in der Jetzt-Zeit verhaftet stehen bleibt und nicht nur im Augenblick lebt, sondern auch bereit ist, sich auf Dinge einzulassen, die schon ein wenig zurückliegen. Ist es vielleicht ein Zug der Zeit, dass uns die Historie entgleitet – sehr zum Unwillen eines Mannes, der ja im Prinzip sein Lebenswerk auf historischer Beobachtung und Verarbeitung der Geschichte aufbaut?

Hochhuth: Das, was ich soeben von und gegen Bismarck zitiert habe, ist ja gerade einmal 117 Jahre her: Das ist ja noch keine ferne Vergangenheit. Ich denke, eine Nation kann in ihrem Zentrum z. B. nicht nur dieses sehr eindrucksvolle Denkmal für die gefallenen Rotarmisten und das jetzt noch zu schaffende Holocaust-Denkmal haben, sondern diese Nation muss auch einige Standbilder in ihrer Mitte haben, zu denen wir mit einer gewissen Befriedigung aufschauen und bei denen wir sagen können: Den Mann haben wir auch gehabt. Es gibt ja gerade von Bismarck Äußerungen, die wirklich grandios sind. Ich will hier nur noch eine zitieren. 1887 hörte er, dass die Russen ihre Westgrenze bedrohlich verstärken – obwohl die Zaren ja aufs Engste mit den Hohenzollern verwandt waren – und dass der deutsche Generalstab Pläne zu einem Präventivkrieg gegen Russland hegt. Daraufhin gab er schriftlich folgende Aussage: Solange er amtierender Ministerpräsident sei, verbiete er, solche Pläne auch nur zu erwägen, denn – und jetzt zitiere ich ihn wörtlich – "selbst im unwahrscheinlichen Fall des Gelingens könnte das Reich einen Feldzug gegen Russland immer nur vor sich und niemals hinter sich haben." Er war eben ein vollkommen genialer Mann und im Übrigen zur Bewunderung auch von Nietzsche der größte deutsche Schriftsteller in seiner Epoche, denn Nietzsche ließ sich von seiner Mutter die Reden Bismarcks, die es in Fortsetzungen zu kaufen gab, stets zu Weihnachten schenken. Er war auch zum Entzücken Fontanes ein sehr großer Humorist: Er hat wirklich furchtbar lustige Sachen gesagt und geschrieben.

Küpper: Sie haben von Ihrem Stück gesprochen, das vor kurzem in Salzburg uraufgeführt wurde.

Hochhuth: Ohne jeden Erfolg übrigens.

Küpper: Ja, das ist nämlich genau das Problem, zu dem ich Sie befragen wollte. Die Theorie, die Sie aufstellen, ist durchaus fassbar: Im Gespräch ist sie auf jeden Fall fassbar. Der Vorwurf der Kritiker aber lautet, Ihre Stück leiden unter einer mangelnden Dramatisierung.

Hochhuth: Das Publikum entdeckt diese "mangelnde Dramatisierung" niemals: Die Leute kommen zu meinen Stücken. Mit der Kritik muss ich alt werden und bin ich auch schon alt geworden. Wenn man das einige Zeit durchhält, ist es übrigens erstaunlich, dass dann die Kritiker doch auch meist geneigt sind, einen gelten zu lassen: Dieselben, die einen vor zehn Jahren in Grund und Boden geschrieben haben, werden dann auch liberaler. Oder vielleicht werden sie so wie ich im zunehmenden Alter auch nur milder. Ich weiß es nicht.

Küpper: Oder unbeirrbarer wie Sie als Autor, denn Sie lassen sich nicht mehr aus der Ruhe bringen: Für Sie ist es kein Problem, dass Sie angegriffen werden.

Hochhuth: Nun, das ist schon ein Problem, denn das hat geschäftliche, finanzielle Folgen, die doch spürbar sind. Wenn ein Stück verrissen wird, dann wollen sich andere Intendanten diese Verrisse nicht auch noch an den Hals holen und spielen dieses Stück ihrerseits gleich gar nicht. Finanziell ist das schon eine große Einbuße, wenn man sehr verrissen wird.

Küpper: Welchen Stoff haben Sie demnächst in Arbeit? Was schwebt Ihnen noch vor, was möchten Sie noch zu Papier, was möchten Sie noch auf die Bühne bringen?

Hochhuth: Ich habe einen größenwahnsinnigen Plan in der Schublade, von dem ein Fragment auch bereits in der Gesamtausgabe meiner Dramen bei Rowohlt veröffentlicht worden ist und der "Hitlers Doktor Faust" heißt. Es geht dabei um die Gestalt des Hermann Oberth, des frühesten und genialsten Pioniers des Raketenzeitalters und Lehrers von Wernher von Braun. Man kann ein großer Erfinder sein, ohne sich mit dem Teufel verbinden zu müssen, aber man kann keine Raketen bauen wollen ohne Pakt mit dem Teufel. Dieser Hermann Oberth, der Arztsohn aus Deutsch-Rumänien, aber wollte Raketen bauen. Er hat mit elf Jahren beschlossen, Raketen zu bauen, und von da an für nichts anderes mehr gelebt. Als Wernher von Braun und Hermann Oberth durch Willy Brandt zu Ehrendoktoren der Stadt Berlin ernannt wurden, hat Wernher von Braun die Laudatio auf seinen großen Lehrer Oberth gehalten und gesagt: "Seine Doktorarbeit ist die Schrift, aus der wir alle zu Pionieren des Raketenzeitalters wurden." Er hatte als Junge Jules Verne gelesen und danach zu seinem Vater, diesem Arzt, gesagt: "Papa, so geht das gar nicht, denn schon der Abschuss würde ja den Mann töten, der da drin sitzt." Der Vater fragte ihn dann, wie er es denn sonst machen wollte, und darauf hat er geantwortet: "Das muss so stufenweise gehen wie bei den Raketen, die du uns zu Silvester kaufst." Er hat z. B. in der Badeanstalt durch Rückenspringen herausgefunden, dass es von weiter oben als vom Drei-Meter-Brett gar nicht gehen kann, denn wenn man vom Fünf-Meter-Brett rückwärts herunter springt, dann kann es einem den ganzen Rücken zerschlagen. Es ist jedenfalls so: Man kann solche Vorhaben nur in die Wirklichkeit umsetzen, wenn man sich mit dem Teufel verbindet, in diesem Fall also mit der Waffenindustrie. Denn ansonsten finanziert einem natürlich kein Mensch irgendwelche Raketen, denn jeder andere Mensch würde doch sagen: "Was soll denn das?" Er hat 1916 als österreichischer Sanitätsfeldwebel, weil er wusste, dass er damit bei den Österreichern nichts erreichen würde, dem Berliner Kriegsministerium die ersten Pläne zur Beschießung Londons eingereicht: 1916! Er bekam darauf die Antwort: Jeder Mensch würde doch wissen, dass Raketen nicht weiter

als 700 Meter fliegen können und dass daher sein Plan völlig unmöglich sei. Dieser Mann, weil er sich als vollkommen redlicher und fabelhafter Mensch mit dem Teufel verbünden musste, also mit der Waffenindustrie, mit Hitler, ist natürlich eine ganz wunderbare moderne Faustgestalt. Das will ich schreiben, wenn ich noch dazu komme, denn ich werde am 1. April immerhin doch schon 69 Jahre alt. Ich muss mich also sehr beeilen.

Küpper: Ich bin frohen Mutes, dass Sie es schaffen, und wir sind gespannt, wie dieses Stück auf der Bühne wirken wird und was die Kritiker dazu schreiben werden. Aber, wie gesagt, wir lassen uns – auch als Zuseher und Zuhörer – nicht von der Kritik beirren. Rolf Hochhuth war bei uns, ich danke Ihnen ganz herzlich für Ihre Aufmerksamkeit...

Hochhuth: Ich danke Ihnen, Herr Küpper.

Küpper: ...und dass Sie bei uns waren und wir dieses Gespräch führen durften.

© Bayerischer Rundfunk